

Paul Kellermann

Arbeit - Geld - Arbeit

Zur Kritik vorherrschender Sicht- und Handlungsweisen gegenüber
Erwerbstätigkeit und "allgemeinem Tauschmittel"

Abstract

Vier axiomatische Perspektiven richten sich auf ein Skandalon: Daß trotz zunehmender Probleme, Krisen, Katastrophen und Desaster, die ausschließlich durch organisierte Arbeit gemildert werden können, Millionen von Menschen aus organisierter Arbeit ausgeschlossen sind. Die Axiome sind: Alles, was Menschen zur Sicherung ihres Lebens brauchen, müssen sie sich erarbeiten; grundsätzlich haben Menschen Bedürfnisse und zugleich das Vermögen, sich die Mittel zur Stillung der Bedürfnisse zu erarbeiten; die Entsprechung von Bedürfnissen und Arbeitsvermögen ist durch Geld ideologisch gespalten; daß Millionen von Menschen in Not leben, ist hauptsächlich Folge der politischen Unfähigkeit, gesellschaftlich erforderliche Arbeit zu organisieren. Da jede gesellschaftliche Entwicklung von orientierendem Handeln bestimmt wird, kann angesichts zunehmender Not nur geschlossen werden: Die vorherrschenden Handlungsorientierungen von Personen und Institutionen, die - gewollt oder ungewollt - Lebenslagen von gesellschaftlichen Systemen bestimmen, sind einem not-wendigen Handeln gegenüber unangemessen. Insbesondere ist die politisch-ideologische Wahrnehmung der Funktionen von Geld als Mittel zur Organisation gesellschaftlich erforderlicher Arbeit zu Lasten steigender Bevölkerungskreise unterentwickelt. Statt die symbolische Bedeutung von Geld für Leistungsanspruch und Leistungsversprechen konsequent zur gesellschaftlichen Organisation von erforderlicher Arbeit zu nutzen, wird Geld als unmittelbare Leistung mißverstanden. Doch Geld stillt keine Lebensbedürfnisse - es läßt sich nicht essen; es heilt auch keine Wunden, weder in Gesellschaft, noch in Natur.

1. Gesellschaftlich erforderliche Arbeit

Daß Menschen sich erarbeiten müssen, was sie zur Sicherung ihres Lebens brauchen, ist die Grundannahme, die den Begriff "gesellschaftlich erforderliche Arbeit" konstituiert. Diese Annahme gilt - und ich glaube, daß Gegenargumente keine andere Einsicht hervorbringen können - unabhängig vom Willen und Wissen der einzelnen und sie ist menschenwesentlich. Historisch freilich stellt sich der sozialanthropologische Zwang zur Arbeit persönlich, institutionell und gesellschaftlich variabel dar. So variabel, daß er in dem einen Extrem zur puren Schinderei von Menschen durch Menschen entartet, daß er im anderen gar nicht mehr wahrgenommen wird. Zur Illustration des ersten denke man etwa an Arbeit in Bergwerken, am Fließband oder gar an Arbeitslager totalitärer Staaten. Für das zweite mag "Herrschaft", begriffen als Leben vom Ertrag der Arbeit anderer, als Beispiel herhalten; ungenügend wäre aber das Verständnis von Herrschaft, wenn damit einzelne als völlig von Arbeit freigestellt gesehen würden. Denn anthropologisch - wenn auch kulturgeschichtlich transformiert - müssen auch Herrscher sich erarbeiten, was sie zu ihrem spezifischen Leben brauchen. Und diese Arbeit besteht nicht nur im Erringen und Behalten von Herrschaft, sondern unter anderem auch darin, den eigenen Körper lebensfähig und den eigenen Geist kommunikabel zu machen und zu halten. Gesellschaftlich erforderliche Arbeit ist daran nur, was die jeweilige Gesellschaft zur Sicherung ihres Lebens braucht, gleichgültig, ob die Herrscher - vielleicht etwas moderner: die Nutznießer kulturgeschichtlich entstandener sozialer Ungleichheit - dies so wissen oder wollen. - Wenn es nicht genügend klar wurde, noch ein anderes Beispiel: Mag es der Besucherin eines Fitneßsalons als Lust oder Leid erscheinen; zur Sicherung ihrer körperlichen Beweglichkeit als wesentlicher Teil menschlichen Lebens - also ganz simpel: aus bio-physischen Gründen - muß jemand, der unter Bedingungen historischer Arbeitsorganisation vorwiegend sitzende Tätigkeit verrichtet, etwas Ausgleichendes tun.

Spätestens durch dieses Beispiel sollte zweierlei offenbar geworden sein: Mit Arbeit meine ich umfassenderes Tun als eine Tätigkeit, die bezahlt wird, die sich gewerkschaftlich organisieren läßt, die Gegenstand von "Beschäftigungspolitik" sein kann oder die - negativ - in sogenannte Arbeitslosenstatistik eingeht. Nach dieser Konzeption von Arbeit ist, ja kann niemand "arbeitslos" sein; indes sehr wohl erwerbslos. - Und als zweites müßte bereits offensichtlich sein: Als Angelpunkt, Kriterium und Maß von gesellschaftlich erforderlicher Arbeit wurde Leben, das heißt genauer: der Bedarf zur Sicherung gesellschaftlichen Lebens angenommen. Ich gebe zu, daß dies eine nicht weiter begründete Entscheidung ist und stimme auch sogleich der Ansicht zu, daß nicht zu arbeiten braucht, wer am Leben nicht interessiert ist. Der Zwang zur Arbeit ist nach meinem Verständnis folglich unablösbar an das Eigeninteresse an Leben geknüpft.

2. Arbeitsvermögen und gesellschaftlich notwendige Arbeit

Mit der Erläuterung des unabwendbaren gesellschaftlichen Arbeitserfordernisses verwies ich bisher nur auf die eine Hälfte des Wesens menschlicher Arbeit; die andere besteht darin, daß Menschen sich auch erarbeiten können, was sie zur Sicherung ihres Lebens brauchen. Dem Arbeitserfordernis entspricht also das Arbeitsvermögen. Freilich ist auch das Arbeitsvermögen kulturgeschichtlich geformt und kann gesellschaftsstrukturell entartet sein. Mit "Qualifikation" bezeichnen wir üblicherweise den ersten Aspekt, mit "arbeitslos" den zweiten. Arbeitsvermögen kann also hoch oder weniger hoch entwickelt sein und es kann genutzt werden oder brachliegen. - Paradiesisch wäre vielleicht ein Zustand, in dem hochentwickeltes Arbeitsvermögen nicht zur gezielten Sicherung gesellschaftlichen, vielleicht nur zur beiläufigen Sicherung persönlichen Lebens erforderlich wäre.

Daß wir historisch gesehen eher auf dem entgegengesetzten als auf dem Weg zum Paradies sind, ist - zumindest bisweilen - uns allen angesichts der Probleme, Krisen, Katastrophen und Desaster in Natur und Gesellschaft bewußt. Im Maße dieser Negativentwicklung, die wesentlich aus den ungemein verstärkten und vielleicht noch gar nicht in all ihren Ausmaßen erkannten, gleichgerichteten Wirkungen der kulturgeschichtlichen Form von Arbeit hervorging, tritt an gesellschaftlich erforderlicher Arbeit hervor, was ich als gesellschaftlich notwendige Arbeit bezeichne: Arbeit, die im Interesse des gesellschaftlichen Lebens die Not abwendet.

3. "Produktive Arbeit" im 18. und 19. Jahrhundert

Wenige Jahre vor der großen politischen Revolution von 1789 in Frankreich war es die geistige Umwälzung Adam Smith' in England, in der die menschliche Arbeitskraft und deren Organisation gegen die Lehre der Physiokraten als Ursache des Reichtums der Nationen beschrieben wurde (vgl. Smith 1973). Nach der Revolution wendete sich Henri de Saint-Simon leidenschaftlich gegen die Herrschaft des Adels; seiner Auffassung nach enthielt der Adel der "classe industriell" - also damals: dem Gewerbe - jene zur Entwicklung erforderliche Arbeitskraft vor, die er in Form nur dem Luxus gewidmeter Dienstleistung beschäftigte (vgl. Salomon-Delatour 1962). Von daher erschienen Dienstleistungen "unproduktiv", weil sie zur Entfaltung der Produktion nichts beitrugen, sondern vielmehr in herrschaftlichen Verhältnissen dienend vom Ertrag der Arbeit anderer ausgehalten wurden.

In seiner Kapitalismusanalyse differenzierte Karl Marx ein paar Jahrzehnte später die Quelle des Reichtums von "industrieller Arbeit" einerseits nach lebendiger und vergegenständlichter Arbeit, andererseits nach Arbeitszeit. Dabei galt ihm die Arbeitszeit als elementare Einheit und Kategorie zum Verständnis der grundlegenden Gesellschaftsstruktur: Ein Teil - der größere - der Gesellschaftsmitglieder verdingte sein Arbeitsvermögen auf Zeitbasis gegen Lohn; der andere kaufte diese Zeit zu Marktbedingungen, das heißt zur gegebenen Lohnstruktur, und setzte sie nach eigener

Disposition als Interaktion von lebendiger und vergegenständlichter Arbeit (Produktionskapital) ein. Die Differenz von Arbeitszeitkauf und organisierter Arbeitskraftverwendung in der Produktion versprach Gewinn, weil nach dieser Anschauung zunächst allein die lebendige Arbeitskraft mehr zu erzeugen vermochte, als sie zu ihrer Reproduktion an Kosten erforderte (Marx 1960, 1974).

Auf diese Weise entstanden Unternehmen, in denen die lebendige Arbeit - genauer: Arbeitskraft - zur Lohnarbeit, die vergegenständlichte zu Kapital - also zu Produktionsmitteln - wurden. Lohnarbeit und Kapital als analytische Begriffe des organisierten Produktionsprozesses wurden danach generalisiert, reifiziert und personalisiert als "die" antagonistischen Akteure von Arbeit und Kapital.

4. Zweifel am Arbeitsbegriff

An jenem Paradigma von Arbeit, Kapital und Reichtum, wie es zwischen etwa der Mitte des 18. und der Mitte des 19. Jahrhunderts entstand und wie es die Köpfe mehr oder weniger bis zu unseren Tagen beherrschte, ist manches anzweifelbar. Freilich kommt es auf die Perspektive an: Ging es vor allem um die Kritik des Kapitalismus aus Sicht verzögerter ökonomischer Entfaltung beziehungsweise sozialer Ungleichheit, schien jene analytische Sichtweise angemessen; sie wurde auf der unbezweifelten Basis eingenommen, daß "der" Fortschritt sich letztlich doch durchsetze. Wenn es aber nicht mehr primär um "Fortschritt" in Reichtum und Gerechtigkeit geht, sondern um die materielle Sicherung bereits gefährdeter Existenzbedingungen der Menschheit, dann erscheint manches anders: Real-historisch erzeugte die industriell-kapitalistisch organisierte Arbeit nicht nur das, was Menschen zu ihrer Reproduktion oder gar zu einem besseren Leben brauchten, sondern sie verbrauchte Ressourcen, die in der Berechnung des Mehrwerts (oder des Wirtschaftswachstums) nicht berücksichtigt worden waren, und sie erzeugte Folgen, die zumindest potentiell tödlich wirken.

Auch das Verhältnis lebendiger Arbeitskraft zu Produktionsmitteln bezüglich Produktivität und Effektivität sowie das soziale Verhältnis zwischen Individuum, Institution und Gesellschaft erscheinen unter solcher Perspektive ebenso völlig anders wie die Konzeption von Arbeitszeit. Und was sich in diesem Ansatz zugleich neu darstellt, ist die Funktionsbestimmung von Geld, die bisher primär im Maß von Kosten und Nutzen, von Arbeit und Kapital aus der Perspektive der vereinzelter Wirtschaftssubjekte ("Mikroperspektive") gesehen wurde.

Um es zu pointieren: Weil Arbeit in unserer Form von Gesellschaft Mittel verbraucht und Folgen bewirkt, die bisher weder pragmatisch noch theoretisch angemessen berücksichtigt wurden, erscheinen materieller Wohlstand und ideeller sozialer Ausgleich in den sogenannten entwickelten Ländern als Zwischenziele auf einem Irrweg; deren grundlegende ideologische Synthese, also Geld - Zweck und Maß aller individuellen Anstrengungen - bot dazu das angemessene, jedoch auf dem Weg zur längerfri-

stigen Sicherung menschlichen Lebens ein unvollkommenes Vehikel (vgl. Kellermann 1981, 125 ff.).

5. Der "Geldschleier"

Nicht nur Blut, wie Mephistopheles in Goethes Faust sagte, auch Geld schien unseren Vorfahren ein "besonderer Saft" zu sein. 1758 veröffentlichte der Leibarzt Ludwigs XV., Francois Quesnay (1696 - 1774), Haupt der französischen Physiokraten, sein "tableau économique", das den Wirtschaftskreislauf analog zum Blutkreislauf darstellte. In einer Art von geschlossenem System floß eine bestimmte Geldmenge von der produktiven Klasse - den Bauern und Pächtern, die wegen der Fruchtbarkeit des Bodens allein einen "produit net" zustande bringen könnten - durch die besitzende Klasse der Grundherren und die dritte Klasse, die unfruchtbare oder unterstützende der Händler und Gewerbetreibenden, wieder zur ersten Klasse zurück, um eine weitere Runde anzutreten. Entscheidend waren die unausgesprochene Annahme der statischen Verteilung in einer stationären Wirtschaftsgesellschaft (vgl. Zimmerman 1961, 42 f.) sowie die ökonomische, soziale und kulturell-ideologische Verkürzung des Gesamtprozesses von Erzeugung, Verteilung und Verbrauch von Arbeitsprodukten auf einen Geldkreislauf.

Wenige Jahre zuvor - 1742 - hatte David Hume ein anderes Bild verwendet, um die Transport- oder Katalysatorfunktion des Geldes zu verdeutlichen: "Geld ist kein eigentlicher Handelsgegenstand; es ist vielmehr nur das Mittel, das nach Übereinkunft der Menschen zur Erleichterung des Umtausches einer Ware gegen eine andere dient. Es ist kein Rad im Handelsverkehr: Es ist nur das Öl, welches den Umlauf der Räder leichter und geschmeidiger macht." (zitiert nach: Diehl/Mombert 1979, 48) Für wert, an dieser Metapher hervorgehoben zu werden, halte ich die theoretische Trennung von Geld- und Warenlauf. (Daß die Dienste noch nicht als Teil der Wirtschaft angesehen wurden - worauf ich schon verwiesen hatte -, entsprach der sozialen Tatsache, daß vergütete Dienstleistungen nur die besitzende Klasse in Anspruch nahm.) Entsprechend erklärte James Mill temporäre Probleme der Güterversorgung mit "verstopften Absatzwegen", dem später sogenannten "Sayschen Gesetz", also damit, daß der Geldfluß, auf dem die Waren transportiert werden, irgendwo verlangsamt oder aufgehalten werde. Grundsätzlich wurde aber ein Ausgleich von Produktion und Konsumtion unterstellt; der "Geldschleier" störe nur die klare Erkenntnis.

Über Thomas Robert Maltus (1766 - 1834) und Jean Charles Leonard Simonde de Sismondi (1773 - 1842) gelangte die Anschauung über das interdependente Zwei-Kreis-System von Geld und Arbeitsproduktion bis zu John Maynard Keynes (1884 - 1946) in unser Jahrhundert, wobei sich allerdings die begleitenden Soziallehren allmählich mutierten (vgl. Zimmerman 1961, 52 ff.). Predigte Malthus den Arbeitern Enthaltensamkeit und forderte die Reichen zu mehr Konsum auf, so war Keynes' Empfehlung des "deficit

spending” an den Staat gerichtet. Entscheidend anders war freilich auch inzwischen die wirtschaftswissenschaftliche - sicher nicht die allgemeine - Sicht der Erwerbslosigkeit geworden. Hatten die Theoretiker früher - wie die unaufgeklärte Öffentlichkeit noch heute - angenommen, daß jeder Mensch, der arbeiten will, auch Arbeit findet, sofern er nur die gegebenen Arbeitsmarktbedingungen anzunehmen bereit ist, so behaupteten die Keynesianer, Erwerbslosigkeit werde strukturell erzeugt (vgl. Keynes 1955).

Vereinfacht dargestellt war die neue Sichtweise etwa so: Bei zunehmender Produktivität und steigendem Einkommen - und diese Entwicklung war seit Beginn der sogenannten industriellen Revolution, also des arbeitskraftsparenden Effekts der Mechanisierung von Produktionsmitteln einerseits sowie der Erfolge der sogenannten Arbeiterbewegung andererseits nicht mehr zu übersehen - bleibt der Verbrauch relativ zurück, die Sparquote nimmt folglich - so die Argumentation - zu. Die in Geld ausgedrückte Ersparnis muß - sofern Stabilität, und das heißt hier “Vollbeschäftigung”, erhalten oder erreicht werden soll - der Wirtschaft wieder zugefügt, investiert werden. Unter Einführung verschiedener Theoreme zu Zins, Liquidität und Sparen sowie zu entsprechenden Motiven der Wirtschaftssubjekte gelangte die Lehre Keynes zur Forderung staatlicher Auftragsvergabe, sofern die privatwirtschaftliche ausfalle.

6. Ideologie des Geldes

Von kaum zu überschätzender Bedeutung ist innerhalb der Keyneschen Doktorin meiner Ansicht nach die Identifizierung der Geldflüsse mit denen der Arbeitsprodukte (wie im “tableau économique”); eine Annahme von Identität, die sich paradoxerweise allmählich und allgemein in dem Maße durchsetzte, in dem Geld seinen eigenen materiellen Wert verlor und nur noch Wert symbolisierte. - Wenn die den Außenhandel so favorisierenden Merkantilisten des 18. Jahrhunderts Edelmetalle in Form von Geld als Materialien mit eigenem Wert ansahen, erscheint mir das verständlich; umso höher muß die klare Trennung von Geld- und Warenfluß seitens David Humes anerkannt werden. Heute löst ein Tastendruck einen elektrischen Impuls aus, wodurch Geldsummen entmaterialisiert von Kontinent zu Kontinent verrechnet werden können. Daß gerade zu dieser Zeit Geld und die Arbeitsprodukte, die doch immer materiell historisch erbracht und genutzt werden, so gut wie gar nicht mehr differenziert werden, halte ich nicht nur für bemerkenswert, sondern für in hohem Maße verhängnisvoll. Der “Geldschleier” legt sich heute als Ideologie des Geldes wieder voll vor die Augen der handelnden, der leidenden, ja der existentiell gefährdeten Menschen.

7. “Geld” spaltet den menschlichen Zusammenhang von Bedürfnis und Arbeitsvermögen

Trotz der vielen penibel aufgelisteten Funktionen von Geld - "allgemeines Tauschmittel, allgemeines Zahlungsmittel, Kapitalübertragungsmittel, Liquiditätsreserve, Preismesser, Preisvergleichsmittel, Rechnungseinheit, Schuldentilgungsmittel, Wertmaß für gestundete Zahlungen, temporäre Durchgangsstation der Kaufkraft, Wertaufbewahrungsmittel, Wertmesser, Wertvergleichsmittel usw." (Hickel 1979, XVII) -, also trotz all dieser erkannten Geldfunktionen verdichtete sich der Geldschleier, so daß heute mit gläubiger - das heißt unaufgeklärter - Überzeugung den Bedürftigen gesagt werden kann: "Wir haben kein Geld, um eure Bedürfnisse zu stillen." Gleichzeitig wird den Erwerbslosen erklärt: "Wir haben kein Geld, um euch zu beschäftigen." So als wenn Geld - und nicht die entsprechenden Arbeitsergebnisse - Durst und Hunger zu stillen erlaubt hätte, Kranke zu heilen, soziale Interaktionen zu vollziehen oder verschmutzte Gewässer zu reinigen. Die die Köpfe beherrschende Geldideologie spaltete den anthropologisch gegebenen Zusammenhang, daß Menschen zugleich Bedürfnisse und das Arbeitsvermögen haben, durch dessen Erzeugnisse jene Bedürfnisse stillbar sind. - Und wie die Geldideologie verhinderte, befriedigendere Beziehungen zwischen den Menschen, Volkswirtschaften und Ländern zu erreichen, so verursachte die dominierende Auffassung von dem, was Arbeit ist, suboptimale Verhältnisse in privaten, betrieblichen und öffentlichen Haushalten.

8. Das Erfordernis analytischer Strategien

Allein das Vorherrschen von vordergründigem, also post-modernem oder prä-rationalem, Bewußtsein scheint mir die Absurdität erklären zu können: Obwohl nur durch entsprechende, erst noch zu leistende Arbeit möglicherweise abgebaut werden kann, was die Lebensbedingungen der Menschen gefährdet, wird zugelassen und für unvermeidbar gehalten, daß Arbeitsfähige und Arbeitswillige massenweise nicht in zielgerichtete Organisationen integriert sind. Weithin wird gepredigt und geglaubt, daß "die Arbeit ausgehe" (vgl. z.B. Dahrendorf 1983, Offe 1983), wo einerseits Not, Leid und Zerstörung qualitativ und quantitativ zunehmen, wo diese doch andererseits ausschließlich durch organisierte Arbeit im Entstehen verhindert und - wo sie gegeben sind - gemildert werden können.

Wenn es darum geht, soziologisch zu begreifen, was Arbeit und Geld bedeuten, um angemessenes Handeln zu fördern, müssen zuallererst analytische Strategien zur Bewältigung der jeweiligen Erkenntnisstrukturen gewählt werden. Es liegt auf der Hand, daß diese Strategien entscheidend bestimmen, was erkannt wird und wie dann die Konzeptionen von Arbeit und Geld ausfallen. Entsprechend wichtig ist sozialwissenschaftlich, sowohl sich für umfassende Ausgangsperspektiven zu entscheiden als auch die Konzeptionen durchgehend für theoretische Revisionen offenzuhalten. Als in diesem Sinne für relativ bewährt halte ich die analytischen Differenzierungen nach subjektiv und objektiv sowie sozialanthropologisch und kulturgeschichtlich.

9. “Objektiv-sozialanthropologisch” versus “Subjektiv-kulturgeschichtlich”

Als “subjektiv” bezeichne ich jene spezifischen Orientierungen, die einzelne Personen, Institutionen oder auch Gesellschaften unter den jeweils gegebenen Bedingungen ihrer Lage ausbilden und besitzen. “Objektiv” meint hier nicht mehr als vom Willen und Wissen der einzelnen unabhängig. “Sozialanthropologisch” übersetze ich mit “menschewesentlich” und beziehe dieses Wort auf den Umstand, daß Menschen - soziologisch banal - immer nur in gegenseitiger Abhängigkeit geboren werden, aufwachsen und leben. “Kulturgeschichtlich” soll begreifen, was individuell, institutionell und gesellschaftlich den jeweils wirkenden Prozessen zuzurechnen ist.

Objektiv und zugleich sozialanthropologisch ist, daß Menschen sich erarbeiten müssen, was sie zur Sicherung ihres Lebens brauchen. Diametral entgegengesetzt ist die subjektiv-kulturgeschichtliche Sichtweise, die in den bürgerlich-industriell-kapitalistischen Gesellschaften vorherrscht und in sich gespalten ist: Auf der einen Seite werden Produkte von Arbeit (Güter und Dienste) als von Geld erzeugt begriffen; auf der anderen wird die eigene Arbeit vor allem als Quelle des Gelderwerbs wahrgenommen. Die Beziehung von erarbeiteten Leistungen und Gebrauchsmöglichkeiten der Arbeitsprodukte wird durch die Geldvermittlung nicht nur auf die Beziehung Ware/Geld/Ware verkürzt, sondern überdies durchschnitten beziehungsweise im Bereich der unbezahlten Arbeitsleistung und Arbeitsnutznießung zunehmend übersehen. Arbeitsleistungen, die geldlos erbracht und beansprucht werden, erscheinen auf diese Weise wertlos. In solcher kulturhistorisch dominierten Atmosphäre ist das subjektive Bestreben verständlich, tendenziell jede Leistung gegen Geld aufzurechnen. Das gilt zeitgeschichtlich im weiten Bereich der Haus- und Familienarbeit, die beispielsweise Kindererziehung, Kranken- oder Altenpflege oder sogenannte “Beziehungsarbeit” umfaßt; hier wie für ähnliche Anstrengungen werden Bezahlungen - Erziehungsgeld, Steuerabzüge, Einzahlungen auf “Hausfrauen-” oder “Partnerkonten” - gefordert.

Um Mißverständnisse zu vermeiden: Mit diesen Beispielen möchte ich nicht die ethischen Folgen solcher Vergeldlichungsprozesse bewerten; ich will lediglich auf die tatsächliche Konsequenz aufmerksam machen: Der objektiv-sozialanthropologische Zwang zur materiellen Lebenssicherung durch Arbeit wird subjektiv-kulturgeschichtlich nur noch als Zwang empfunden, gegen Geld zu arbeiten. Unterstellt wird dabei in funktionierenden Wirtschaften, daß für Geld letztlich alles Erforderliche oder Begehrtenwerte zu haben sei. Dem liegt die sozialanthropologisch-subjektive Sichtweise zugrunde, die umgebende Welt von der eigenen Wahrnehmung her - also autozentrisch - zu ordnen oder zu erklären. Dabei bleibt ausgeblendet, daß all jenes Erforderliche oder Begehrtenwerte - wenn überhaupt - ausschließlich durch Arbeit verfügbar wird.

In dieser ideologischen Verblendung unterscheiden sich am Ende des 20. Jahrhunderts weder einzelne Bürger von politisch Verantwortlichen noch Dorfgemeinschaftsverwaltungen vom Internationalen Währungsfonds oder west- von osteuropäischen

Ländern. Uniform wird geglaubt und danach gehandelt, daß allein Geld Probleme lösen und Wünsche erfüllen lasse.

10. Arbeitsvermögen muß organisiert werden

Was ist nun das Falsche, was ist das Wahre an der Geldideologie? Falsch ist - und das dürfte hier keiner weiteren Erklärung mehr bedürfen - die Ansicht, daß Geld von sich aus irgend etwas leistet, was menschliche Bedürfnisse stillt oder die Lebensbedingungen sichert.¹ Wahr ist aber, daß Geld unter mehreren, interdependenten Bedingungen Menschen motiviert, ihr Arbeitsvermögen zur Verfügung zu stellen. Und wenn dieses verfügbare Arbeitsvermögen entsprechend organisiert wird, entstehen jene Produkte und Dienste, die einzelne Menschen, Institutionen und Gesellschaften - letztlich die "global society" - zur Lebenssicherung brauchen.

Der springende Punkt ist folglich, daß Menschen aufgrund ihrer kulturgeschichtlichen Sozialisation und Situation bereit sowie gezwungen sind, für den Erhalt von Geld zu arbeiten. Der zweite entscheidende Punkt - und hier liegt meiner Ansicht nach die bedrohliche Schwäche des Systems - ist, daß Arbeitsvermögen organisiert werden muß. Arbeitsorganisation in diesem Verständnis umfaßt Ziele, Mittel, Strukturen und Folgen und bedeutet in jedem dieser vier Aspekte für alle Beteiligten jeweils Spezifisches. - Mag zur Erläuterung der Ziele hier genügen, nochmals auf die je besonderen Eigeninteressen an Existenzsicherung zu verweisen, die durchaus zueinander in Widerspruch stehen können und stehen, so ist es doch erforderlich, noch etwas über das

¹ Hierzu ein einziges Beispiel, womit keine besondere Kritik an einer einzelnen Person verbunden sein soll; Ideologie ist immer intersubjektiv. - In einem Interview wird das Mitglied eines Parteivorstandes und Ministerpräsident eines deutschen Bundeslandes gefragt: "Mit welchen Kosten für die Einheit muß der Bürger rechnen?" Anstatt diese Form der Frage, die eben schon der Geldideologie entspringt, zurückzuweisen, antwortet der Gesprächspartner: "Finanziert werden müssen 2.000 bis 3.000 Milliarden (DM, P.K.)." In Antizipation der scheinbar überhaupt nicht, tatsächlich aber so törichte Frage "Wo soll das Geld herkommen?" spricht der führende Bundespolitiker von "unvermeidbaren (finanziellen, P.K.) Belastungen ... Kürzungsvolumina ... und eventuell auch Möglichkeiten für Mehreinnahmen." (Der Spiegel Nr. 16/1992, 34) Angemessen wäre es gewesen zu erläutern, welche Arbeitskräfte in welcher Form von Arbeitsorganisationen mit welchen Arbeitsmitteln für jene Summen mobilisiert werden sollten. Sofort wäre klargeworden, daß Geld nur ein Mittel zur Steuerung erforderlicher Arbeit ist; der nächste Gedanke wäre gewesen, wo das benötigte Arbeitsvermögen zu finden ist, was selbstverständlich die Millionen von Erwerbslosen hätte assoziieren lassen. Statt dessen ist die irreführende Assoziation, wie das Geld aufzutreiben wäre. - Die borniert verbleibende Frage, wo das Geld denn herkommen soll, beantworte ich im folgenden Text; doch hier schon eine kurze Antwort: Da Geld volkswirtschaftlich (nicht sozialpsychologisch!) nur ein Zeichen, ein Symbol für das Verhältnis von einerseits Leistungsversprechen des Landes (bzw. eines sozialen Systems) ist, das Geld erzeugt, und andererseits Leistungsanspruch derjenigen, die das Geld entgegennehmen, geht es letztlich immer um die entsprechende Leistung an Gütern und Diensten. In dem Maß, in dem brachliegendes oder suboptimal genutztes Arbeitsvermögen durch effektivere Arbeitsmittel und angemessenere Arbeitsorganisationen mehr Leistungen an Gütern und Diensten volkswirtschaftlich verfügbar macht, in dem Maße kann das Mittel dazu - also Geld - in seiner Menge beziehungsweise Umlaufgeschwindigkeit eingesetzt werden. (Zum Problem der "funktionalen Geldmenge" vgl. Kellermann 1991, 101)

Mittel, also Geld, als zentralen Gegenstand der hier zu behandelnden Thematik anzufügen. (Die Strukturen und Folgen von Arbeitsorganisationen muß ich an dieser Stelle indes völlig vernachlässigen, obwohl deren Analyse zum Verständnis ebenso wie zur Pragmatik gesellschaftlicher Arbeitsorganisation unabdingbar ist.²)

11. Geld symbolisiert Arbeitsleistung

Von allen Merkmalen des Geldes ist das in diesem Diskussionszusammenhang wichtigste das folgende: Geld symbolisiert Leistung. Anders: Geld ist niemals Leistung; es stellt ein Leistungsversprechen beziehungsweise einen Leistungsanspruch dar. Wer Geld hat, glaubt, dafür ein Gut oder einen Dienst beanspruchen und erhalten zu können. Entscheidend wichtig sind also Symbolcharakter und Glaube. Inflation läßt sich als Maß für den Zerfall des Geldglaubens und damit des Symbolgehalts verstehen. Drittens ist bedeutsam, wessen Leistung durch Geld symbolisiert wird. Diesen Umstand verkannt zu haben, enthält meiner Ansicht nach die Hauptklärung der schiefen Verhältnisse von Gläubigern und Schuldnern auf der Erde.

Wenn beispielsweise Kredite in Deutscher Mark an das Ausland vergeben werden, symbolisieren diese Kredite letztlich - wie verschlungen auch immer die Wege der Devisen sein mögen - Leistungsversprechungen der deutschen Volkswirtschaft. Diese können allgemein nur durch jenes Arbeitsvermögen erfüllt werden, das in Deutschland organisiert ist. Das heißt aber auch nichts anderes, als daß letztlich jede Mark im Augenblick der Gegenleistung - also der Lieferung von deutschen Waren oder Diensten - wieder nach Deutschland zurückkehrt. Sind die deutschen Leistungen konsumiert, ohne daß sie zur Hervorbringung der entsprechenden Leistungen des Auslandes verwendet wurden, ist das konkret geliehene Geld wieder im Inland und

2 Von diesen Facetten sind die wichtigsten: daß Arbeit organisiert werden muß, was selbst schon Arbeit bedeutet. Und bereits diese Organisationsarbeit hat wiederum mehrere Dimensionen. Eine Dimension ist die Abschätzung der zu leistenden Arbeit; eine weitere, das verfügbare Arbeitsvermögen qualitativ und quantitativ auf die erforderliche Arbeitsleistung anzupassen. Dies setzt die wiederum qualitative und quantitative Berücksichtigung von Arbeitsmitteln voraus. Dabei ist grundsätzlich zu entscheiden, ob alle Facetten, Dimensionen und Komponenten zentral gesteuert oder ob nicht viel eher ein dezentrales, sozusagen selbststeuerndes System entwickelt und genutzt werden sollte. Das Ideal wäre zweifellos eine gleichmäßige Kompetenz aller Mitglieder des Systems, die bei gegebener Transparenz die gleichberechtigte und selbstverpflichtende Partizipation aller ermöglicht und verwirklicht. Dieses Ideal ist in keinem sozialen System gegeben - nicht einmal in einem System zweier gleichaltriger, gleichgebildeter, gleichinteressierter Partner, da Arbeitsteilung zwischen diesen Partnern einerseits unabdingbar ist - der Versuch, keine Arbeitsteilung zu institutionalisieren, würde zur gegenseitigen Behinderung in der Arbeit führen -, und andererseits Erfahrungen (Wissen, Können) unterschiedlich abgefragt und erzeugt werden, also Ungleichheit generiert. Aufgrund dieser Erkenntnis kann das Ideal Ideal bleiben, aber nur im Sinne eines Leitsterns, der zwar die Richtung anzusteuern erlaubt, aber nie erreichbar ist - und das im günstigsten Fall auch nur zur Hälfte des Tages, nämlich bei klarer Nacht. Auf dem Weg zur generellen Partizipation sollten Rahmenbedingungen im Sinne eines Leitbildes gesetzt und eingehalten werden, deren Sinnhaftigkeit und Zustand stetig zu überprüfen sind. Solche Rahmenbedingungen ergeben sich aus sozialanthropologischen und kulturgeschichtlichen Umständen.

deutsches Arbeitsvermögen wurde von jenem Ausland beansprucht.³ Ein Effekt unter anderen ist entsprechende Nachfrage nach lebendiger Arbeitskraft im Inneren und Ausfall solcher Nachfrage im Ausland.⁴ Anders gesagt: Das deutsche Arbeitsvermögen hat im angenommenen Fall eine ausländische Population alimentiert. - Grundsätzlich geschieht und geschah dasselbe bei Veränderungen von Geldwechsellkursen: Im Maße des Dollarverfalls gegenüber der Deutschen Mark beispielsweise finanzierte die Bundesrepublik Deutschland zusammen mit anderen (z.B. Japan) Ausgaben - das heißt: Leistungsbeanspruchungen - der US-amerikanischen Bevölkerung beziehungsweise ihrer Regierung.

Um auf eine eigenständige wirtschaftliche Basis kommen zu können, müssen eigene "Rohstoffe" genutzt, muß in erster Linie das vorhandene Arbeitsvermögen angemessen qualifiziert und eingesetzt werden. Und dies meint, daß die jeweiligen kulturgeschichtlichen Bedingungen ebenso berücksichtigt werden wie der Entwicklungsstand der eigenen Werkzeuge, also des selbstbedienbaren Produktivkapitals. Sofern Maschinen anderer Erzeugerländer für geliehenes Geld gekauft werden und diese nicht einmal adäquat so gehandhabt werden können, daß brauchbare Produkte entstehen, kann der industriell unterentwickelte Stand nicht überwunden werden - weder dienen die Erzeugnisse zur Befriedigung der inländischen Bedürfnisse, noch sind sie im Ausland so absetzbar, daß von jenem Geld etwas zurückgewonnen und dann zurückgegeben werden kann, das den industriell-kapitalistisch weniger entwickelten Ländern bloß geliehen werden sollte.

12. Verkürzte Sichtweisen versus "Politik der Arbeit"

Weil jeweils andere unmittelbare Rahmenbedingungen gelten, muß die Sicht aus dem Interesse von Volkswirtschaften - die "Makroperspektive" - eine andere sein als die aus dem Interesse von Einzelunternehmen oder gar von individuellen Bürgern. Entsprechend müssen erforderliche Arbeit, angemessene Qualifikation und Geld jeweils spezifisch verstanden und behandelt werden.

Wenn die traditionelle ökonomische Makroperspektive allerdings jeweils nur die Probleme

- Vollbeschäftigung,
- Wirtschaftswachstum,
- Produktivitätssteigerung,

³ Dann kann beispielsweise, wie es der ehemalige sowjetische Präsident Gorbatschow in seinem Brief vom März 1991 an den deutschen Bundeskanzler Kohl tat, nochmal um ein Darlehen gebeten werden, um die entsprechende Schuld scheinbar zurückzuzahlen.

⁴ Im Fall der Ausbeutung von Natur (etwa Rohstoffe, "Landschaft") durch Ausländer wird dennoch - der allgemeinen Rechtsauffassung entsprechend - eine "inländische Leistung" erbracht.

- Rationalisierung der Arbeitsabläufe,
- Außenbilanzausgleich,
- Kapitalauslastung und
- Preisstabilität

anvisiert, ist das zur Sicherung der menschlichen Existenzbedingungen zu wenig. Entscheidend an dieser Behauptung ist die Sichtweite: Jene genannten volkswirtschaftlichen Aufgaben repräsentieren jeweils nur Zwischenziele, sind also auf untergeordnete Ziele ausgerichtet. Sofern man - wie argumentiert - als eigentliches Ziel aller Anstrengungen die Sicherung der Lebensbedingungen anstrebt, wird klar: Etwa Vollbeschäftigung oder Wirtschaftswachstum oder irgendeine der anderen Aufgaben als Endziel zu erfüllen suchen, führt in die Irre; das läuft beispielsweise auf die Beschäftigung um der Beschäftigung willen heraus. Was wäre denn wirklich dagegen einzuwenden, wenn Leute weniger arbeiten müßten oder - aufgrund des gesellschaftlichen Reichtums - tatsächlich einige Menschen von bezahlter Arbeit freigestellt werden? Doch töricht ist es, sogenannte Arbeitslosigkeit zuzulassen oder bloß Beschäftigung anzustreben und damit vorhandene Produktivkraft nicht angemessen zu nutzen, obwohl zur Abwendung all der von Menschen verursachten Katastrophen (Dürren wie Überschwemmungen; Vergiftungen von Böden, Wässern, Lüften; Flüchtlingselend, Bürgerkriege wie militärische Auseinandersetzungen zwischen den Völkern) und der Bedrohung allen Lebens weit mehr an qualifiziertem Arbeitsvermögen erforderlich ist, als organisiert zur Verfügung steht. Solange geglaubt wird, Arbeit sei rückläufig, gehe gar aus und müsse aus karitativen Gründen gleichmäßiger verteilt werden (hierzu nur ein Beispiel aus der unübersehbaren Menge an einschlägigen Schriften: Heinze u.a. 1984), solange keine stetige Abstimmung von historischen Erfordernissen an Gütern beziehungsweise Diensten und verfügbarem Arbeitsvermögen geleistet wird, solange keine Perspektiven auf Gesamtgesellschaften oder gar auf die Erdgesellschaft eingenommen werden, solange kann der Weg in die Verschärfung der Defizite, Probleme und Katastrophen nicht verlassen werden.

Dem verhängnisvollen Verständnis (eigentlich: Unverständnis) von gesellschaftlich objektiv erforderlicher (ja sogar: "not-wendiger") Arbeit entspricht die ebenso fatale Ideologie des Geldes. In Kritik dieser Anschauungsweise läßt sich kulturgeschichtlich-objektiv voraussagen, daß jene Milliardenbeträge, die in Dollar oder Mark den ehemaligen Planwirtschaften zur Verfügung gestellt werden, die wirtschaftlichen Notlagen nicht substantiell verändern können. Tatsächlich werden sie nämlich letztlich Arbeitsleistungen jener Länder nachfragen, die die Geldmittel zur Verfügung stellten (vgl. Kellermann 1991: 41 ff.); lediglich sekundär und beiläufig - also ungezielt - mögen sich Effekte der partiellen Qualifizierung und des organisierten Arbeitsvermögens jener wirtschaftlich schwachen Länder ergeben. Demgegenüber müßte primär - also gezielt - genau das zu erreichen versucht werden: angemessene Qualifikation und Organisation des verfügbaren Arbeitsvermögens, wozu allenfalls - wiederum! - nur angemesse-

nes Kapital (Produktionsmittel ebenso wie produktives Wissen, zu dem heute auch Ethik gehört) importiert werden sollte. Der dabei für den Erfolg entscheidende Gesichtspunkt ist eben die gegenseitige Adäquanz von Arbeitsvermögen (qualitativ und quantitativ), Arbeitsorganisation (betrieblich wie volkswirtschaftlich) und Produktionsmitteln (Hard- und Software) nach der je gegebenen zeitlichen und räumlichen Situation.

Zur Bestimmung und Entwicklung dieser interdependenten Angemessenheit der drei wesentlichen Einflußgrößen soziö-ökonomischer Zustände (Verfassungen) können Kredite nur sehr bewußt, also auf der Grundlage einer gezielten und folgenabschätzenden Konzeption behilflich sein. - Um es noch deutlicher zu sagen: Beispielsweise den Nachfolgestaaten der Sowjetunion Geld zu geben, für das sie den funktionslos gewordenen Soldaten der Roten Armee Wohnungen durch türkische oder deutsche Unternehmen bauen und die Leute in der Zwischenkriegszeit beschäftigungslos auf den Bezug der fertigen Häuser warten lassen, läßt nicht nur das Arbeitsvermögen jener Menschen brachliegen, sondern erzeugt soziale Anomie. Eine Anomie, die überall persönlich und gesellschaftlich zu erleiden ist, wo keine Arbeitsstrukturen bestehen, in denen Gebrauchswerte zur Sicherung des gemeinsamen Lebens erzeugt werden. Solche Situationen, unter denen viele Millionen Menschen nicht nur Osteuropas, sondern auch der sogenannten Dritten Welt leiden, sind einerseits Ausdruck für die Inkompetenz der national und international verantwortlichen Personen; darüber hinaus lassen sie sich als "Verbrechen an der Menschheit" begreifen. Daß zu späterer Zeit entsprechende Gerichtsprozesse etwa gegen die 1992 herrschenden Präsidenten Rußlands oder Albaniens gefordert werden, läßt sich durchaus vorstellen.

Dringend benötigt werden also angemessene Theorien und entsprechende Praxis, die zu einer "Politik der Arbeit" (Kellermann 1981, 124 ff.) zusammenfinden. Doch gegenwärtig ist nicht erkennbar, wer oder wo eine entsprechende Instanz ist, die die erforderliche Perspektive auf den Gesamtzusammenhang einnimmt und entsprechend handelt. Die Weltbank, auch wenn sich Tausende von sogenannten Experten und Ministern unter Angst vor Terroranschlägen in Berlin oder sonstwo treffen, ist diese Instanz derzeit offenbar ebensowenig wie die Internationale Arbeitsorganisation oder die Organisation der Vereinten Nationen.

Nachbemerkung

Um eventuell entstandene Mißverständnisse zu beseitigen, möchte ich eine Nachbemerkung anfügen: Bei der Organisation von gesellschaftlich erforderlicher und notwendiger Arbeit verliert Geld in arbeitsteilig entfaltenen Gesellschaften keineswegs seine regulative Funktion. Es geht also keineswegs um Verdammung oder gar Abschaffung von Geld (Zins) und Märkten. Worauf es aber ankommt, ist, deren instrumentellen

Charakter zur Regulation von Handlungen zu beachten, also Geld und Märkte nicht als Selbstzwecke aufzufassen. Genau dies aber tut die vorherrschende Geldideologie.

Gewiß ist es richtig, bei der Analyse der vorherrschenden Prinzipien unserer - das heißt vorwiegend: der kapitalistischen - Gesellschaft die Tauschverhältnisse als grundlegend anzunehmen. Doch diese Tauschverhältnisse resultieren wesentlich aus drei materiellen und zwei immateriellen Momenten, wobei in aller Regel von Praktikern und Theoretikern lediglich die immateriellen wahrgenommen werden.

Die drei materiellen Momente sind: Tausch bezieht sich letztlich auf Produkte oder Dienste, die durch Arbeit entstehen (Aspekt der Entstehung). Überdies ist die Basis für Tauschakte, daß verschiedene Produkte und Dienste von verschiedenen Personen oder Institutionen angeboten und nachgefragt werden, die Verschiedenes durch ihre Arbeit verfügbar machen und gebrauchen können (Aspekt des Gebrauchs). Schließlich bedarf der Tausch eines konkreten Gegenstandes (Aspekt des Tauschs).

Das erste immaterielle Moment liegt in der werthafter Ausrichtung des Tauschs, wodurch der Tauschwert von Produkten und Diensten entsteht; womit also Produkte und Dienste zu Waren werden. Der daraus resultierende Markt wird wesentlich durch die Verwendung von Geld als Tauschmittel erleichtert, verbessert, erweitert. Für die Analyse der kapitalistischen Tauschverhältnisse entscheidend ist nun das zweite immaterielle Moment, nämlich daß in diese Tausch- und Marktverhältnisse eine charakteristische Handlungsorientierung eingeht, die sich von der Ausrichtung am Gebrauchswert emanzipiert. Diese Orientierung, die nach und nach alles Handeln (zumindest das Handeln, das als Arbeit verstanden wird) durchsetzt, liegt in der Finalintention "Do ut des" - "Ich gebe, damit Du gibst". Dieses Prinzip begründet ein mehrdimensionales System, das mit der Formel "Ware - Geld - Ware" nicht angemessen begriffen wird, weil in dieser der normative, ja beinahe imperative Charakter des kapitalistischen Tauschs nicht deutlich wird -, nämlich einerseits den Tausch selber als Handlungszweck zu begreifen, dessen Sinn, andererseits, in einem Vorteil auf der Ebene des Tauschs - also nicht des Gebrauchs - liegt. Tauschakte in diesen gesellschaftlichen Verhältnissen werden nur vorgenommen, wenn sie sich "lohnend" (also Gewinn in Geldform versprechen); es genügt nicht, daß Produkte und Dienste benötigt werden. Aus dem Bedarf muß kaufkräftige Nachfrage werden (oder zumindest werden können), damit ein Angebot erfolgt (oder antizipatorisch sinnvoll erscheint).

Von hier gesehen - also aus der Perspektive normativer Handlungsorientierung, das heißt der Ideologie - hat jene Formel Ware - Geld - Ware eine Bedeutung für die Gesellschaftsanalyse, wie sie ihr etwa von Alfred Sohn-Rethel beigemessen wird (Sohn-Rethel 1970). Doch, so behaupte ich, diese zentrale Bedeutung kommt Geld und Märkten nur in Schönwetterzeiten - das heißt in sozio-ökonomisch funktionierenden Systemen - zu. Die materiellen Momente werden dann übersehen. Erst Not läßt den ideologischen Schleier durchdringen, wenn eben Geld und Märkte nicht mehr funktionieren. (Metaphorisch gesprochen: In "The River of No Return" wird den Rivalen um Marilyn Monroe drastisch klar, daß nicht die vielen Dollar des einen, sondern allenfalls

das Pferd des anderen, bloß einem von beiden die Chance gibt, den anrückenden Rothäuten zu entkommen.) Und daß Not herrscht, ist inzwischen selbst jenen Protagonisten klar geworden, die im Zerfall des "real existierenden Sozialismus" den glorreichen Sieg des "real existierenden Kapitalismus" sehen wollten. Die sozialen Katastrophen von Hungersnöten, Bürgerkriegen und Kriegen - auch, aber nicht allein, in den Regionen des ehemaligen Sowjetreichs - machten von sich aus ebenso deutlich wie die ökologischen Desaster der Verseuchung von Böden, Lüften und Gewässern, daß die regulative Funktion des Geldes erst dann greift, wenn Arbeitsvermögen produktiv werden kann beziehungsweise geworden ist. Doch die entsprechende Politik steht noch aus.

Literaturverzeichnis

- Dahrendorf, Ralf (1983): Wenn der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht. In: Joachim Matthes (Hg.): 25-37.
- Diehl, Karl, Paul Mombert (Hg.) (1979): Ausgewählte Lesestücke zum Studium der Politischen Ökonomie. Vom Gelde. Frankfurt/M., Berlin, Wien.
- Heinze, Rolf G., Bodo Hombach, Siegmund Mosdorf (Hg.) (1984): Beschäftigungskrise und Neuverteilung der Arbeit - Ein Diskussionsband. Bonn.
- Hickel, Rudolf (1979): Die Lehre vom Geld - neu betrachtet. in: Karl Diehl, Paul Mombert (Hg.) (1984): VII-LX.
- Hume, David (1979): Vom Geld. in: Karl Diehl, Paul Mombert (Hg.) (1984): 47-61.
- Kellermann, Paul (1981): Arbeit und Bildung II - Zur Grundstruktur gesellschaftlichen Lebens. Klagenfurt.
- Kellermann, Paul (1991): Gesellschaftlich erforderliche Arbeit und Geld. Klagenfurt.
- Keynes, John Maynard (1955): Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes. Berlin.
- Marx, Karl (1960): Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie, erster Band. Berlin.
- Marx, Karl (1974): Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie. Berlin.
- Matthes, Joachim (Hg.) (1983): Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982. Frankfurt/New York.
- Offe, Claus (1983): Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie? in: Joachim Matthes (Hg.) (1983): 38-65.
- Salomon-Delattre, Gottfried (Hg.) (1962): Die Lehre Saint-Simons. Neuwied.
- Smith, Adam (1973): Eine Untersuchung über Natur und Wesen des Volkswohlstandes ("Wealth of Nations"). Zwei Bände. Gießen.
- Sohn-Rethel, Alfred (1970): Geistige und körperliche Arbeit. Frankfurt am Main.
- Zimmerman, Louis Jacques (1961): Geschichte der theoretischen Volkswirtschaftslehre. Köln.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Paul Kellermann
Institut für Soziologie
Universität für Bildungswissenschaften Klagenfurt
Universitätsstr. 63-67
A-9020 Klagenfurt.